

bildungsprozeß. Daß sich Minderheiten aber durchaus und trotz bisweilen widerläufiger Behördenpraxis lange Zeit hindurch als „heimattreue“ Deutsche verstehen konnten, belegt das von Klaus Papst kundig herausgearbeitete Beispiel der Wallonen; hier gingen die Bestrebungen zur Germanisierung von den lokalen Unter- und Mittelbehörden aus und führten zur nationalen Antagonisierung einer lange Zeit hindurch deutschfreundlichen Bevölkerung. Die kurzsichtige Verwaltungspraxis bürokratischer Beamter und deren sprachliche Differenz zur Bevölkerung führte auch in Oberschlesien – wie Marek Czapliński schreibt – zu einer gegen die Minderheit gerichteten Politik, auch wenn es einzelne Befürworter eines versöhnlicheren Vorgehens gab. Während der Beitrag von Józef Bo-rzyszkowski lediglich belegt, daß die Erforschung der modernen Geschichte der Kaschuben bislang kaum über Minderheitenfolklore hinausgekommen ist, gibt Grzegorz Jasiński einen guten Überblick über die zumindest teilweise freiwilligen Assimilationsprozesse der Masuren. Beachtenswert sind die Ausführungen Jörgen Köhls über die dänische Minderheit in Preußen, eine überaus fundierte Zusammenfassung ihrer Geschichte. Die nationalen Verhältnisse im Norden Schleswigs waren diffus: „Es bestand kein direkter Zusammenhang von Sprache und Nationalität“ (S. 123). Vielmehr konnten sich Dänischsprachige als Deutsche, Deutschsprachige als Dänen bezeichnen. Erst mit dem Beginn einer offenen Germanisierungspolitik am Ende des 19. Jh.s wandelte sich die dänische Bewegung in Nordschleswig zur nationalen Minderheit. Auch K. kommt zu dem Ergebnis, daß eine Assimilation der Dänen problemlos gelungen wäre, hätten die preußischen Behörden von deren Unterdrückung abgesehen.

Einige Beiträge konzentrieren sich – dem Tagungsort geschuldet – auf Aspekte der sorbischen Geschichte: Siegmund Musiat geht der Frage nach der Existenz eines sorbischen Bürgertums nach, Leszek Belzyt präsentiert die Sorben in der amtlichen Sprachensstatistik, Dietrich Scholze gibt einen Überblick über die sorbische Literatur; zwei sprachwissenschaftliche Abhandlungen, die weit vom Thema des Bandes entfernt sind, beschließen ihn.

So liegt nun erstmals, wenngleich ein wenig disparat, eine Grundlage für die weitere komparatistische Beschäftigung mit den nationalen Minderheiten in Deutschland vor. Wünschenswert wäre eine systematische Beschäftigung, vielleicht in Form eines Lexikons. Neben dem konsequenten Vergleich sollten hier auch solche Minderheiten berücksichtigt werden, die im vorliegenden Band nicht genannt werden (Litauer, Kuren, Slowinzen, Franzosen, Elsässer). Aber auch die Beamtschaft sollte unter mentalitätsgeschichtlichen Aspekten noch einmal untersucht werden, um der Frage nachzugehen, warum die Minderheitenpolitik eigentlich überall in Preußen-Deutschland scheiterte.

Darmstadt

Peter Oliver Loew

Berit Pleitner: Die ‚vernünftige‘ Nation. Zur Funktion von Stereotypen über Polen und Franzosen im deutschen nationalen Diskurs 1850 bis 1871. (Mitteleuropa – Osteuropa, Bd. 3.) Europäischer Verlag der Wissenschaften Peter Lang. Frankfurt/M. u.a. 2001. 472 S. (€ 65,40.)

„Globalisierung“, „New World Order“, „Unilateralismus“, so lauten die aktuellen Begriffe zur Beschreibung oder Kategorisierung der politischen Verhältnisse der Welt. Mit dem angebrochenen neuen Jahrtausend scheint dabei ein prägender Terminus des 20. Jh.s bereits wieder in den Hintergrund zu geraten, dem zum Ende dieser Ära noch einmal ein helles Aufglühen im Diskurs beschieden war: „Das Nationale“ ist – für viele unbemerkt – verschwunden, möglicherweise hält es sich aber auch nur verborgen in den dunklen Räumen des Sagbaren und wartet auf ein neues Erscheinen ... Das 19. Jh. führte von Beginn an die moderne Größe der Nation mit sich; entstanden in den revolutionären Konvulsionen der Französischen Revolution, wurde sie zu einer ubiquitär übernommenen und weitergegebenen „Form“, deren Erscheinungsbild im Inneren und Äußeren ständig aktualisiert werden konnte und mußte. Den Prozeß dieser nicht abzuschließenden Formgebung unter-

sucht die Vf.in für die wichtigen zwei Jahrzehnte vor der Bismarckschen Reichsgründung in Deutschland, eine Zeit, die bereits von der traditionellen Nationsforschung politisch-institutionell gründlich behandelt wurde. Das Neue der vorliegenden Arbeit besteht in der Integration dreier bislang nebeneinander betriebener methodischer Ansätze der historischen Forschung: „Nation, Diskurs, Stereotyp“ (Kap. 6) sind die zentralen Kategorien der Untersuchung, *linguistic turn* und kulturwissenschaftliche Neuorientierung der Geschichtswissenschaft berühren einander. In pragmatischer Absicht werden zunächst die Hauptlinien der Nationsforschung (von Karl Wilhelm Deutschs kommunikationstheoretischen Arbeiten bis zu systemtheoretischen Modellen der Gegenwart), von Konstruktivismus und Diskursanalyse sowie der Stereotypenforschung nachgezeichnet. Wie notwendig und für weitergehende Arbeiten hilfreich dieses Vorgehen ist, zeigt z.B. die knappe, aber sehr brauchbare Übersicht für die in der Kulturwissenschaft häufig unscharf oder sogar falsch verwendete Terminologie innerhalb der Stereotypenforschung (S. 124 ff.).

Das untersuchte Textkorpus setzt sich aus einschlägigen Artikeln der entsprechenden Jahrgänge deutschsprachiger Publikumszeitschriften (bzw. Periodika) zusammen; so wird ein klar umgrenzter Diskursausschnitt definiert, der Analysen der legitimen Sprecherposition und der Form der Aussagen zuläßt, womit wichtige Basiskriterien der Diskursanalyse erfüllt sind. Mit Referenz auf bereits vorliegende Darstellungen der Stereotypisierungen von Franzosen und Polen im Untersuchungszeitraum – so z.B. Michael Jeismanns wichtige Studie „Das Vaterland der Feinde“ (Stuttgart 1992) oder Hubert Orłowski „„Polnische Wirtschaft“. Zum deutschen Polendiskurs der Neuzeit“ (Wiesbaden 1996), – gelingt es *en detail*, den Prozeß der Konstruktion der Form „Nation“ am ausgewählten Material zu zeigen. Sehr aufschlußreich, mitunter sogar spannend ist es, der Vf.in bei ihrer archäologischen Arbeit zu folgen und zu beobachten, wie sie gekonnt und in der Darstellung sehr lesbar Schicht um Schicht die Oberflächen der verwendeten (und semantisch immer gleich erscheinenden) Stereotypen abträgt, um die diskursiv geprägten unterschiedlichen Bedeutungsgehalte freizulegen. Dabei kristallisiert sich nach und nach ein weit verzweigtes „Stereotypennetz“ heraus, dessen Wachstum, Verwerfungen oder Abbrüche über die Zeit hinweg klug analysierend beobachtet werden, wobei sinnvoll sowohl der historische Kontext als auch die wichtigen Verknüpfungen mit anderen Diskursen (z.B. Geschlechterdiskurs oder Wissenschaftsdiskurs) als Erklärungsansätze für das Zustandekommen dienen. Die gehaltvolle, ergebnisreiche Arbeit sensibilisiert ihre Leser mehrfach: für die immense Leistung der anscheinend banalen oder naiven Verwendung von Stereotypen bei der Hervorbringung der *imagined communities* (Benedict Anderson) moderner Nationen im 19. Jh., für die kontextgebundene Mehrfachbedeutung eindeutig erscheinender sprachlicher Floskeln („galanter Franzos“, „zügelloser Pole“) sowie für die dunklen Restbestände auch so angeblich nüchtern analysierender Begriffe wie der „Globalisierung“ der Gegenwart.

Hannover

Michael Imhof

John C.G. Röhl: Wilhelm II. Der Aufbau der Persönlichen Monarchie 1888-1900. C.H. Beck Verlag. München 2001. 1437 S., zahlr. Abb. (€ 49,90.)

Mit dem vorliegenden zweiten Band seiner Wilhelm-Biographie, die den ersten Teil der Regierungszeit des letzten deutschen Kaisers behandelt, breitet der Vf. in gewohntem Kenntnisreichtum auf nahezu eineinhalbttausend Seiten die Wiedereinführung eines halbabsolutistischen Regierungsstils aus, die seiner Meinung nach „alles andere als unvermeidlich“ gewesen sei. Erst 1896 sei der politische Machtkampf hinter den Kulissen entschieden worden durch den „elementaren Machtwillen des jungen Herrschers“ (S. 17), dem der Vf. allerdings mindestens seit 1889 Neurotisierung und Nervenschwäche attestiert und den er hier (auf 14 S.), wie auch schon analytisch-ausführlichst im ersten Band, als „tatsächlich geisteskrank“ (S. 1180) abstempelt. Die Wilhelm-Biographie ist ganz auf das Kriegstreiben und die Eroberungssucht des Monarchen („Napoleonische Suprematie“) abgestellt; die